

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 6

Artikel: Der religiöse Sozialismus und die Kirche
Autor: Greyerz, Karl von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch Satan „in einen Engel des Lichts verwandeln“, kann auch das böse, ungerechte Geld entgegen dem in ihm wohnenden Trieb und Willen Gutes schaffen. Zwar nicht durch sogen. „Wohltaten“: denn sie sind doch nur eine dem Geber unfühlbare Abschlagszahlung, damit er um so beruhigter seinem Genuss frönen kann.

Aber wenn du all dein Geld nicht als dein Eigentum betrachtest, das du zu deinem Genuss verwenden könntest, sondern als dir nur anvertraut, damit du mit ihm das durch seinen Erwerb gestiftete Elend lindern, die seinetwegen geflossenen Tränen trocknen — kurz die Schuld, die an ihm klebt und an der du durch dein Geld teilhaft, mindern könntest, dann würde das Geld aus einem Gift zum Segen von Menschen werden. Es würde dann nicht mehr benutzt werden, um undurchdringliche Mauern zwischen den Menschen zu bauen, sondern um Brücken zu schlagen und Ausgleiche zu schaffen. Es würden von ihm — und sind einzelne Menschen nicht schon dabei, wenn auch erst ganz im Anfang? — Einrichtungen getroffen werden wie freie Erholungsstätten für Kranke, freie Hochschulen für jeden begabten und geweckten Jungen, gesunde Wohnungen für jeden Arbeiter: Einrichtungen, die nichts von „Wohltätigkeit“ an sich haben dürfen, sondern mit der großen Selbstverständlichkeit der Liebe hingestellt werden müssen als Eigentum des ganzen Volkes, der Menschheit. Einrichtungen, die unser ganz auf den Geldbesitz gestelltes Leben überwinden helfen, weil sie eben jedem offen stehen und nicht nach Geld oder irgend einem andern Privilegium fragen. So hülse das Geld sich selbst überflüssig machen. Freilich im letzten Grunde tut es nicht das Geld, sondern Menschen, die dahinterstehen: Menschen voll Liebe und Gerechtigkeitssinn, Menschen voll Gott! G. Eberlein, Stettin.

Der religiöse Sozialismus und die Kirche.*)

Werte Versammlung! Auf seinem Österspaziergang lässt Goethe den Doktor Faust beim Blick auf das bunte Gewimmel der vielen Spaziergänger die bekannten Worte aussprechen:

Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle an's Licht gebracht.

In diesen wenigen Worten ist kurz und schön angedeutet, was ich als das Wesentliche an der Kirche, am religiösen Sozialismus und an ihrem gegenseitigen Verhältnis empfinde.

Die Kirche ist mir, und mich dünkt, sie sollte es jedem ernsthaften Menschen sein, etwas „Ehrwürdiges“.

*) Ansprache am Volksabend in Bern, Sonntag den 4. Mai 1913.

Ehrwürdig ist sie schon um ihres Alters willen. Es will doch etwas bedeuten, wenn eine von Menschen gestiftete, geleitete und unterhaltene Institution mehr als fünfzig Menschenalter hindurch am Leben bleibt. Was ist nicht alles an dieser Kirche vorübergezogen: das heidnische Altertum mit der versinkenden Pracht seiner Tempel und Theater, mit dem verhallenden Jubel seiner Paläste und Triumphzüge; das Mittelalter mit seinen umstürmten Burgen und ummauerten Städtchen, seinen Kunst- und Trinkstuben, seinen Minnesängern und Bürgerkriegen; die Neuzeit mit ihren Forschern, Entdeckern, Gelehrten, ihren Drähten, Schienen, Fabriken, ihren Riesenstädten und ihrem Riesenverkehr. Und was ist nicht alles durch sie hindurch-, in sie hineingeströmt: jüdisches Hoffen, griechisches Denken, römisches Recht, germanisches Fühlen, magisches, mönchisches, mystisches, scholastisches Wesen, Luthers kindlich-trotzige Genialität, Calvins organisatorische Energie, Zwinglis patriotischer Humanismus, weltflüchtiger und warmherziger Pietismus, welt-öffner und verständiger Rationalismus, massive Buchstabengläubigkeit und ernsthafte Wissenschaftlichkeit, Schleiermachers universale und Wicherns seelenvorgerliche Art, staatskirchlicher und freikirchlicher Geist. Und was ist nicht alles über die Kirche hinweggesluttet: die Zerstörung Jerusalems, die römischen Christenverfolgungen, die Völkerwanderung, der Ansturm des Islam, die Kreuzzüge, all' die päpstlichen Feinde, die Reformation und Gegenreformation, die Aufklärung, die Revolution, die Emanzipation des politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lebens von der kirchlichen Leitung, die Entkirchlichung der „Gebildeten“ und des Fabrikarbeiterstandes — eine Sturzwelle nach der andern, über die andere, und doch, so oft die Fluten sich verlaufen hatten, die Kirche war, der Arche Noäh gleich, immer wieder da. „Und Noah blieb übrig und alles, was mit ihm im Kasten war.“

Ehrwürdig ist die Kirche aber auch um ihres Inhalts, ihres Berufs, ihres Dienstes willen. Was verkündigt, was will die Kirche? Was hat sie zu allen Zeiten in ihren besten Vertretern verkündigt und mit ihrem Dasein gewollt? Etwas unbedingt Großes, das Größte, was dem Menschengeschlecht je verkündigt worden ist und, wir fügen bei, je verkündigt werden kann. Nichts Geringeres, als daß jedem Menschen, auch dem ärmsten und verirrtesten, unter bestimmten Bedingungen der Zutritt zum Höchsten und Heiligsten, zur Gemeinschaft mit Gott, geöffnet, und der Gottheit nicht nur an der Menschheit als Ganzem, sondern an jedem Menschen als Einzelnem etwas gelegen sei. Und zwar nichts Geringeres, als ihn in ihre Willens- und Liebesgemeinschaft zu ziehen und ihm so zu einem Sünde, Welt und Tod überlegenen Charakter zu verhelfen. Durch die Verkündigung dieser ernsten Frohbotschaft hat die Kirche unzählbaren Menschen im tiefsten Sinne des Wortes geholfen und gedient.

Und ehrwürdig ist auch die Form, in der die Kirche diese Botschaft an die Menschen heranbringt. Oder wer, der nur einige Herzens- und Geistesbildung hat, kann z. B. eines ihrer vielen Münster betreten,

ohne etwas von der Vornehmheit zu spüren, mit der die Kirche schon nur durch die majestätische Ruhe und Erhabenheit eines solchen Baues und Raumes zu den Menschen redet und sie für das feierlich frohe Geheimnis, in das sie sie einweihen will, empfänglich macht? Und wenn nun die Orgel zu brausen anhebt, das Kyrie eleison oder das Magnificat erschallt, die tausendköpfige Menge auf die Knie sinkt und das ewigdenkwürdige Drama von der gefallenen und erlösten Menschheit an ihren Augen und Ohren, ihren Gemütern und Gewissen vorüberzieht und schließlich in ein dankerfülltes Hallelujah ausklingt — wahrlich, man müßte schon ein ordentlich hornierter oder blasierter Mensch sein, wenn man nicht zugeben wollte, daß die Kirche schon nur durch ihre Gotteshäuser und Gottesdienste in Millionen von Menschengemütern ernste, erhabene Gefühle weckt und den Ehrfurchts- und Verantwortlichkeitssinn gegenüber dem Leben als Ganzem und im Einzelnen lebendig erhält. Und auch unser ja allerdings sehr nüchterner reformierter Gottesdienst, auch er hat einen ehrwürdigen Charakter, um so ehrwürdiger als er aus sehr ernsten Gründen auf diese vielen sinnlichen Reiz- und Stimmungsmittel verzichtet und sich um das Wort konzentriert und so ganz anders Ernst damit macht, daß der Gott des Evangeliums, eben weil er mehr als bloß Natur, Geist, heiliger Geist ist, sich dem zu ihm erschaffenen Menschengeist nicht in unklaren Gefühlswallungen, sondern im klaren Wort, in tiefen Gedanken erschließt. An solchen klaren, tiefen Gedanken, an die keine menschliche Wissenschaft auch nur von ferne heranreicht, ist die Kirche reicher, als irgend eine andere menschliche Gesellschaft. Man höre nur dem einmal aufmerksam zu und denke dem andächtig nach, was z. B. bei jeder Kindstaufe, jeder Konfirmation, jeder Trauung, jeder Abendmahlfeier, jeder Bestattung, in jeder Sonntagspredigt und jedem Kirchengebet zu Stadt und Land durch den Mund der Kirche gesprochen und erbeten wird.

Und doch, werte Versammlung, so ehrwürdig die Kirche ihrem Alter, ihrem Inhalt, ihrer Form nach ist, warum fühlen sich denn so viele und darunter auch sehr tüchtige und ernste Leute nicht wohl in ihr, nicht einig mit ihr? Warum strebt und drängt alles aus ihr hinaus, von ihr weg, an ihr vorbei? Warum ist es so, wie Naumann einmal sagt: „Man braucht nur das Wort Kirche auszusprechen, um eine Art Mißbehagen hervorzurufen“, oder, wie Fritz Mauthner schreibt: „Wir sind so kirchenfremd geworden, daß wir fast nicht mehr kirchenfeindlich sind.“ Wie ist diese Teilnahmlosigkeit, diese Abneigung, ja Erbitterung etwas so Ehrwürdigem gegenüber, wie es doch die Kirche ist, zu erklären?

Die Antwort hierauf scheint sehr schwierig und doch, sie ist im Grunde sehr einfach. Eben gerade diese ihre Ehrwürdigkeit ist der Kirche zur Versuchung, zur Sünde geworden. Eben gerade dadurch, daß sie eine so ehrwürdige Größe geworden ist und sich so feierliche Gebäude, Gewänder, Gesänge, Gebete, Gebräuche, Gebärden ange-

wöhnt hat, hat sie sich ihrem göttlichen Zweck und Ziel entfremdet. Gewiß, auch das Evangelium, dessen Verkünderin und Dienerin die Kirche sein will und sein soll, ist und will etwas Feierliches: Die Schöpfung Gottes auf Erden ihrem Ziele, ihrer Vollendung entgegenführen und allen Menschen dazu verhelfen, ihres Menschseins im höchsten und feierlichsten Sinne froh zu werden. Aber das Evangelium rechnet nun auf Menschen, die von diesem Himmelreich nicht nur reden, die diese Erlösung und Seligkeit nicht nur symbolisch, musikalisch, kultisch darstellen, über dieses Himmelreich, das kommen soll, nicht nur Unterricht erteilen, darum bitten und darnach sich sehnen, sondern die es mit aller Kraft nun auch herbeischaffen helfen, indem sie furchtlos die Mächte, die ihm den Weg versperren, angreifen und bis in die letzten, äußersten Verhältnisse hinaus Ernst machen mit dem Grundgesetz des Himmelreichs: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Mit dieser ihrer vornehmsten Aufgabe, die Menschheit in eine Liebesgemeinschaft umzuschaffen, hat die Kirche es immer wieder zu leicht genommen, ist sie nie über Ansätze und Anläufe hinausgekommen. Sie hat sich immer wieder daran genügen lassen, die Gläubigen durch dieses Leben feierlich hindurch zu trösten und Einzelnen ihr Leben etwas zu erleichtern. Dabei hat sie sich zwar immer etwas geschämt und sich zu allen Zeiten im Stillen eingestanden, wie ganz anders eigentlich die Welt aussehen sollte, wenn . . . ! Aber sie hat nicht deutlich und gründlich genug gefordert und mitgearbeitet, daß es anders werde. Ja, statt mit ihrem Glauben die ungläubige Welt mit sich fortzureißen und mit ihrer Liebe die liebeskalte Welt zu durchwärmen, hat sie mehr als ein Mal das Vormachen und das Warmmachen den sogenannten Ungläubigen überlassen. Ihr Gott ist so oft der Gott der Scholastiker gewesen, jenes mit allen möglichen Prädikaten und Attributen ausstaffierte höchste Begriffsweise, aber nicht der Gott des Evangeliums, der Gott Jesu Christi, dieser charaktervolle, liebesreiche, grundgütige Gott, der sich nicht damit begnügt, zu sein und sich verehren zu lassen, sondern der etwas tut und etwas will und der auch von uns Wille und Tat verlangt, und zwar ist sein Wille und Werk, zu dem er uns berufen hat, nichts Geringeres, als daß allen Menschen geholfen werde, leiblich und seelisch, irdisch und ewig.

Wir bestreiten natürlich nicht, daß es zu allen Zeiten in der Kirche treue, glaubens- und liebesstarke Diener und Glieder gegeben hat, aber die Kirche im großen und ganzen und ganz besonders in ihren leitenden, obersten Organen hat viel zu sehr die Klugheit, die Vorsicht, die Mäßigung, die Rücksicht auf dies und auf das, also lauter echt weltliche Tugenden, zu ihren Kardinaltugenden werden lassen und darüber die charakteristisch evangelische Haltung und Gesinnung, die wahrhaft schöpferischen Kräfte, den viel wagenden Glauben und die brennende Liebe eingebüßt. So ist es gekommen, daß sie von vielen nicht viel anders eingeschätzt wird, als von jenem Bauer im Kanton Neuenburg, der die Kirche mit einer Feuerspritz verglich, einem Möbel,

das man möglichst nicht zu gebrauchen wünsche, eines Tages aber doch brauchen müsse, ist es verständlich, wie ein stadtzürcherischer Kirchenpfleger bekennen mußte, durch seinen Eintritt in die Kirchenpflege mit ihrem so äußerlichen Betrieb habe er an seinem persönlichen Christenleben eher Schaden gesitten, ist es nicht verwunderlich, daß bei einer Pfarrwahl in Mannheim ein Mitglied der Kirchgemeindeversammlung den Ausspruch tat: „Wir wollen gar nicht so viele Arbeiter in der Kirche haben, sonst gehen uns am Ende die reichen Leute heraus,“ und hat jener Gutsbesitzer nur ehrlich herausgesagt, was Unzählige denken, wenn er erklärte: „Der Pfarrer soll unsere Kinder taufen und unsere Toten begraben, aber was zum Teufel geht es ihn an, wie wir unser Geld verdienen.“

Durch ihren Mangel an wirklich evangelischer Gesinnung und Haltung hat die Kirche es mitverschuldet, daß unsere technisch so großartig entwickelte Kultur eine zum Teil schrecklich minderwertige, schauererregende Großstadtunkultur, ein leiblich, geistig und seelisch verkümmertes Proletariat gezeugt hat; hat sie es mitverschuldet, daß die Wohnungsnot, die Frauennot, die Kindernot, die Arbeitslosennot so ins Große angewachsen, der Boden, das Brot, die Luft, das Wasser, die Häuser und Lebensmittel zu Spekulationsgegenständen geworden sind, mitverschuldet, daß selbst der goldene Sonnenschein, vom dem es doch irgendwo heißt, daß ihn der liebe Gott für alle Menschen berechnet habe, furchtbar ungleich verteilt ist und daß Tausende von Müttern auch in unserem Lande durch zehn- und mehrstündigen Dienst außerhalb des Hauses oder durch eine bis Mitternacht währende Heimarbeit ihres heiligen Rechtes und ihrer heiligen Pflicht, ihren Kindern eine wirkliche Mutter zu sein, beraubt und, was noch verhängnisvoller ist, entwöhnt werden. Die Kirche ist mitschuldig daran, daß die Spitzen, die Seidenbänder, die Strohhüte, die Handschuhe, die die Frauenwelt trägt, daß die Zigarren, die Streichhölzer, die Stahlfedern, die Biermengen, die die Männerwelt vertilgt, daß die Püppchen und Geschirrchen, die Pferdchen und Trompetchen, mit denen unsere Kindern Welt spielt, darum so billig sind, weil sie größtenteils auf Kosten der Gesundheit, des Familien- und Seelenlebens ganzer Volksschichten hergestellt werden. Wahrlich, der reiche Kornbauer im Evangelium, der seine paar Scheunen vergrößern ließ, ist ein fast harmloser Typus im Vergleich mit dem Typus moderner Börsenmagnaten, die alle verfügbaren Vorräte an Getreide aufkaufen, sie dann einschließen und nun mit dem täglichen Brot und dem Hunger ganzer Millionen Mitmenschen ihr teuflisches Spiel treiben.

Und wenn man uns von heute maßgebender Seite in besonnener, beschwichtigender Weise zu bedenken gibt, daß z. B. die schweizerische Industrie sich selbst und damit ihre Arbeiter ruinieren würde, wenn sie ihnen andere Löhne zahlen wollte, somit an der Grenze ihrer Zahlungsfähigkeit und Menschlichkeit angelangt sei, dann offenbart sich uns dadurch nur umso deutlicher, wie die Methode unserer Gütererzeugung und unserer Güterverteilung eben auf der ganzen Linie, auf der ganzen

Erde verkehrt ist und wie dringend not es tut, daß nicht nur da und dort etwas geflickt und gepflastert, sondern das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben von oben bis unten erneuert und aus dem Geiste des evangelischen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ von Grund aus neu aufgebaut werden muß. Daß das die nächste und dringendste Aufgabe ist, die Neuregelung der Grundlagen und Grundgesetze unseres wirtschaftlichen Zusammenlebens, das ist das Erste, was der Sozialismus weiß und will, und zum religiösen Sozialismus wird er uns dadurch, daß wir von dieser Aufgabe uns erfaßt fühlen als von etwas, das sich uns nicht von ungefähr aufdrängt, sondern worin der die Menschheit richtende, aber auch sich ihrer erbarmende, sie vorwärts treibende Gotteswillen uns ergreift und treibt, verbindet und verpflichtet.

Im Lichte dieser riesengroßen und riesenschweren, aber gottgewollten, herrlichen Aufgabe, mitzuarbeiten an dem Anbruch einer gerechteren Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, erscheint uns die Atmosphäre, in der die Kirche sich bewegt oder, richtiger gesagt, nicht bewegt, wirklich wie ehrwürdige Nacht. Aber diese Nacht kann zum lichten Tage werden, wenn die Kirche erkennen und bekennen lernt, daß sie viel zu sehr neben und hinter dem Leben einhergegangen ist und ganz anders ins Leben hinein- und dem Leben voranschreiten muß; wenn sie erkennen und bekennen lernt, daß es das Evangelium nicht verflachen und fälschen, sondern es erst möglich und wirksam machen heißt, wenn wir für die Erneuerung und Verftüttigung des wirtschaftlichen Lebens alle unsere Kraft aufbieten. Der Ernst unseres Christentums, die Tiefe unseres Gotteslebens muß sich just daran erweisen, daß wir auch vor einer grundsätzlichen und grundstürzenden Neuschaffung unseres wirtschaftlichen Aufbaus nicht zurückschrecken, sondern den Neubau wagen, beginnen, mitbauen helfen.

In der Höhe dieser Arbeit werden wir dann ganz von selbst uns immer wieder auf den Feierabend freuen und wie der Heiland der Menschen so oft und gern nach vollbrachtem Tagewerk in nächtlicher Bergesstille Zwiesprache pflegte mit seinem Vater im Verborgenen, so wird es auch uns immer wieder in heilige Stille und Verborgenheit ziehen, wo der Lärm des Tages verstummt, das Licht des Tages erbläßt, die Welt der Dinge versinkt und die Seele stille wird, vor sich selbst, vor ihrem Geheimnis, vor ihrem Gott und jenen Frieden aufsucht und in jenem Frieden sich ausruht, läutert und reinigt, der höher ist nicht nur als alle Vernunft, sondern auch als alle Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Auch in der Tageshelle einer sozialistischen Gesellschaftsordnung bleibt die Verbundenheit der einzelnen Seele mit ihrem Schöpfer und Vater und Richter die Urbedingung und die Seele allen Gedeihens. Ein Sozialismus, der im Ernst und auf die Dauer auf die Kräfte verzichten wollte, die aus dieser Verbundenheit der einzelnen Seele mit ihrem Gott niedertauen, würde nichts Geringeres verlieren als seine Tiefe, seine Seele. Denn was

hülfe es der Menschheit, wenn sie die beste und richtigste Güterordnung gewänne, verlöre aber dabei ihr höchstes Gut?

Kingsley hat einmal den fühenen Auspruch getan: „Wenn die Kirche Gottes nur für einen Tag lang das wäre, was sie sein sollte, so würde vor Anbruch der Nacht die ganze Welt bekehrt sein.“ Diesen Tag werden wir nicht mehr miterleben, wenigstens hier auf Erden, aber an diesen Tag lasst uns glauben, für diesen Tag lasst uns arbeiten, um diesen Tag lasst uns kämpfen und bitten, damit es allen Zweiflern und Spöttern, allen Klugen und Halben zum Trost und allen Menschen und Völkern zum Heil einmal ganz Wahrheit werde:

Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie Alle an's Licht gebracht!

Karl von Geyerz.

Ketzer und Götzen.

Dass die Ketzer zum allerwichtigsten auf der Welt gehören, ist eins der sichersten und erfreulichsten Ergebnisse der Kirchengeschichte. Wie starr, wie offiziell, langweilig, ohne Spannung und Leben wäre die Geschichte ohne das Ferment, das die Ketzer in die Welt werfen. Ja, im Grunde genommen, sind alle großen Gestalten der Kirchen- und Religionsgeschichte Ketzer gewesen; je größer sie waren, desto mehr. Sie hatten den Mut, an Dingen zu zweifeln, die zu ihrer Zeit allgemein anerkannt und geachtet wurden. Respektlos, unverfroren setzten sie sich über vieles hinweg, was offiziell für Wahrheit, Recht und guten Ton galt. Sie verweigerten ihm Achtung und Gehorsam, und suchten, um ihm Hingabe, Liebe und Treue zu erweisen, einen würdigeren Gegenstand. Man schalt sie Revolutionäre, Empörer, ballte die Faust gegen sie und schlepppte sie vor Gericht mit dem Ruf: „Umsturz, Umsturz.“ Oft kam allerdings der Umsturz, aber mit ihm auch eine neue Welt.

Unsere Welt braucht die Ketzer. Nicht nur in ihren Kirchen, sondern ganz allgemein. Hierüber seien einige Worte erlaubt, weil es mir scheint, dass gerade die moderne Welt scharfe, rücksichtslose Ketzer braucht. Ob unsere Zeit trotz aller Fehler und Irrtümer, trotz der falschen Orientierung und der tiefen Dekadenz einmal als eine der Zeiten beurteilt wird, die der Größe nicht entbehren, das hängt davon ab, dass es in ihr viele radikale Ketzerien gebe. Auch wenn Ketzergerichte die Folge sein sollten. Ja, gerade dann.

Es liegt sehr tief in der Psychologie des Menschen begründet, dass Ketzer und alles, was mit den Kettern zusammenhängt, zu gewissen Zeiten etwas ganz Unentbehrliches werden. Die Sache verhält sich so: